

Unterhaltungs-Beilage

zum

Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt und Anzeiger

Druck und Verlag von J. Ruhr Nachf. Dr. Alban Frisch, Hohenstein-Ernstthal.

Um das Erbe der Drowendts.

Kriminalroman von Erich Ebenstein.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Holly stand wie erstarrt. Eine Flut von Gedanken jagte ihm durch den Kopf.

„Du hast sie — geliebt?“ wiederholte er endlich langsam. „Und davon hatte niemand eine Ahnung?“

„Nein!“

„Hast du sie am Ende damals vor ihrem Verschwinden noch getroffen — oben am Winzerhaus?“ fragte Holly ängstlich.

Rehbach nickte stumm.

„Und jener Tote?“

„Ich weiß nichts von ihm,“ fiel Rehbach hastig ein.

„Ich kenne ihn nicht. Aber nun laß das Fragen. Komm mit mir! Wir müssen fort!“

„Nicht eher, als bis du mir noch diese letzte Frage beantwortet hast, Hans: auf Ehre und Gewissen — bist du schuldlos an dem Tode Adolf Lauterbeds?“

„Ja. Auf Ehre und Gewissen! Meine Hände sind so rein von diesem Blut wie deine eigenen!“ lautete Rehbachs feierliche, wie ein Schwur klingende Antwort.

Holly atmete tief auf. Beider Blicke trafen sich. Dann schlangen sie, beide demselben Impuls folgend, die Arme umeinander und hielten sich so umschlungen, lange, fest und schweigend, als müßten sie einander von neuem Freundschaft geloben. Dr. Holly stellte keine Frage mehr, so viele ihm auch noch auf den Lippen brannten. Er fühlte, daß Rehbach ihm doch auf keine mehr antworten würde, daß irgendein düsteres Geheimnis da war, das ihm die Zunge band.

Schweigend fuhren sie nach dem Schauhaus. Da die Leiche noch identifiziert werden sollte, machte man ihnen keinerlei Schwierigkeit, sie zu besichtigen.

Rehbach zuckte zusammen, als ein Diener das Laten hintwegzog, welches den Körper der Unglücklichen verhüllte.

„Nein, von dem Gesicht war wirklich nichts mehr kennlich! Aber das lange, blonde Haar, das in feuchten Strähnen auf dem Kissen lag . . .?“

Rehbach atmete tief auf. Gottlob, das war nicht die goldig schimmernde Flut, an deren feinem Duft er sich so oft gerauscht hatte, das er so sehr liebte, noch immer — ach, noch immer!

Und da, gleich unter dem rechten Ohrfläppchen, das süße braune Mal, das er so oft geküßt hatte, es fehlte an der Leiche. Auch die Hände waren anders. Nicht so schmal und fein wie die Jelas.

Freilich, für alle diejenigen, die nicht wie er mit den Augen der Liebe jede Kleinigkeit an Jelas Person in sich aufgenommen hatten, würden diese Feinheiten wohl nicht ins Gewicht gefallen sein.

Größe, Alter und Haarfarbe stimmten so ziemlich. Wahrscheinlich würden alle in Betracht kommenden Personen in der Toten Jela Schmidt erkennen.

Und das war gut. Das lenkte wenigstens vor der Hand die Behörde von ihrer Spur ab und gab ihr Zeit,

zu fliehen. Ach, wohin mochte sie geflohen sein, sie, die Waise, die weder Heimat noch Verwandte besaß? Und wer mochte dieses fremde Mädchen sein, das allem Anschein nach von Mörderhand gefallen war?

„Nun?“ fragte Dr. Holly, Rehbach leise anstoßend.

„Ist sie es?“

„Nein.“

„Du bist deiner Sache ganz sicher?“

„Absolut. Aber davon sollst du keinen Gebrauch machen, Felix; verstanden? Mein Urteil wird ja nicht eingeholt werden, und wenn die anderen anders entscheiden, ist es mir nur lieb. Es wäre mir schrecklich, ihren Namen auf aller Lippen zu wissen.“

Holly schwieg auch jetzt zu dieser sonderbaren Erklärung. Im stillen dachte er: „Ist es nur der eifersüchtige Liebhaber, der sein Liebstes vor böswilligem Klatsch bewahren will, bis alles aufgeklärt ist, oder hat er einen besonderen Grund, die Welt im unklaren über Fräulein Schmidts Person zu lassen?“

Schweigend traten sie den Heimweg an.

Fünftes Kapitel.

Frau My war ganz außer sich über all die Aufregungen, die ihr beschauliches Dasein so unangenehm unterbrachen.

Wäre es nicht genug an dem Mord gewesen, den man, ruchlos genug, auf ihrem Grund und Boden vollbrachte? Aber dazu kam nun noch Jela Schmidts unbegreifliches Verschwinden und all die peinlichen Dinge, die sich daran knüpften.

Gleich am ersten Tage hatte die Polizei sie persönlich mit ihren Fragereien belästigt, obwohl sie ja gar nichts wußte, als daß Jela kurz vor fünf Uhr noch den See mit ihr und den Mädchen eingenommen hatte. Von dieser Stunde an hatte sie die Gouvernante mit keinem Auge mehr gesehen.

Dann war Fräulein Schmidts Zimmer der Vorsicht halber amtlich versiegelt worden.

Gestern hatte Frau My sogar einer Vorladung zum Untersuchungsrichter Folge leisten müssen und heute morgen hatte man sie bitten lassen, in Begleitung ihres Mannes eine Wasserleiche zu besichtigen, in der man Fräulein Schmidt vermutete. Sie, die Leichen nicht sehen konnte und im Leben noch nichts mit Gerichten zu tun gehabt hatte! Natürlich hatte sie sich geweigert, etwas so Gräßliches ansehen zu sollen. Aber es hatte ihr nichts genutzt. Zur bestimmten Stunde hatte ein Herr sie und ihren Mann im Wagen abgeholt, und obwohl der gute Rudi selber ganz entsetzt über die Zumutung gewesen, mußte er sich schließlich doch noch bequemen, ihr zuzureden, da es eben leider nicht anders ging.

Halbtot vor Aufregung fuhren sie also gegen Mittag nach dem Schauhaus. Als sie dann vor der verstümmelten Leiche standen und beide wirklich Fräulein Schmidt in ihr erkannten, wurde Frau My ohnmächtig.